№ 37. 1847.

Freitag, den 26. März.

Der Breslauer Erzähler erscheint wöchentlich drei Mal, **Montags, Mittwochs** und **Freitags**, zu dem Preise von **Vier** Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für drei Nummern **Einen** Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.
Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

**Insertionsgebühren** für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur **6** Pfennige.

# Breslauer Erzähler.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Dreizehnter Jahrgang.

Jede Buchhandlung und die dazu beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dies Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königliche Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.

**Annahme der Inserate** für Breslauer Erzähler **bis 5 Uhr Abends.**

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

## An die geehrten Abonnenten!

Bei dem nahen Schlusse des ersten Quartals ersuchen wir die geehrten Abonnenten des Breslauer Erzählers, uns ihre Bestellung für das neue Quartal recht bald zugehen zu lassen, damit wir im Stande sind, vollständige Exemplare zu liefern.

**Die Redaktion des Breslauer Erzählers.**

## Cäsars Tod.

Kaum gab es je einen schönern Hund, als den, dessen Bildniß in Lebensgröße noch heute in dem Speisesaale des Schlosses Kerhoat, für dessen Besitzer er sein Leben aufopferte, zu sehen ist. Er hieß Cäsar, war von einem hohen Wuchs, trug seinen breiten Kopf mit Würde und war durch seinen kräftigen Bau zum Angriff wie zur Vertheidigung bereit.

Im Herbste des Jahres 1793 war Cäsar drei Jahre alt. An seinem Halse befand sich ein Messingring, der wie Gold glänzte und in welchem das Wappen von Bazouges eingravirt war. An diesem Ringe hing ein Plättchen mit der Chiffre H. B., welches anzeigte, daß Cäsar dem Fräulein Henriette von Bazouges gehörte.

Zu jener Zeit bot das Schloß von Bazouges nicht mehr den Anblick von Leben und Wohlbehagen dar, dessen sich die Gäste ehemals erfreut hatten. Es lag drei Meilen von Rennes und diente damals den Herren von Adel zur Stätte festlicher Freuden.

Gegenwärtig aber war das Alles vorbei. Ein böser Engel war über Kerhoat geflogen, seine Schwingen schüttelnd und mit keinem Flügelschlage Glanz und Macht vernichtend.

Binnen zwei Jahren hatte das jetzige Oberhaupt des Hauses Bazouges, ein achtzigjähriger Greis seine vier ältesten Söhne verloren, zwei bei der Armee von Condés und zwei auf dem Blutgerüste. Der fünfte kämpfte in der Vendée. Bisher hatten sein hohes Alter und die Verehrung seiner ehemaligen Vasallen hingereicht, ihn gegen die revolutionären Machthaber zu schützen.

Herr von Bazouges hatte sich seiner Meute und seiner Dienerschaft entledigt. Es gab auf dem Schlosse außer dem Gärtner nur noch einen braven Diener, Namens Lapierre, zwei Reitpferde und Cäsar, den man auf Henriettens Bitten behalten hatte.

Henriette war ein hübsches Kind von dreizehn Jahren. Sie widmete ihrem Großvater eine aufmerksame, ehrfurchtsvolle Sorgfalt. Um ihn zu zerstreuen, las sie ihm vor und wenn traurige Gedanken eine Wolke über die Stirn des Greises legten, kniete Henriette vor ihm und sang. Unwillkührlich lächelte dann wohl der arme Greis und ein gen Himmel gerichteter Blick dankte Gott für die Tröstung, die ihm am Abend seines Lebens gewährt wurde.

Zuweilen knieten Großvater und Enkelin neben einander auf einem Betschemel von Eichenholz. Der Großvater betete für seine vier Söhne, die Märtyrer einer heiligen Sache und für den fünften, den ein gleiches Märtyrerthum erwartete. Das Kind aber betete für seinen Vater. Und wenn dann der Alte, der seine ganze Familie Gott und dem König gegeben, aufgehört hatte, Gott zu loben, rief er: Es lebe der König! und Henriette wiederholte diesen Ruf.

Während dem lag Cäsar in einem Winkel des Salons, seine grauen Augen hingen lebend an seiner Herrin und wenn diese ihre Blicke zufällig auf ihn richtete, erhob er sich zur Hälfte, streckte die Vorderpfoten vor und die Schnauze lustig in die Hohe. Den ganzen Tag über verlor er sie nicht aus den Augen und des Nachts lag er vor ihrer Thür. Sobald Henriette über die Schwelle trat, umhüpfte sie Cäsar mit freudigen Sprüngen und rannte vor ihr wie toll durch die Alleen des Gartens. — Auch Herrn von Bazouges war Cäsar ergeben, aber seine Ergebenheit gegen Henriette läßt sich mit Worten nicht ausdrücken.

Am Ende des alten Parks von Kerhoat lag eine Einsiedelei, bei welcher zufällig ein Kreuz stehen geblieben war. Dahin ging Henriette zuweilen während ihres Vaters Mittagsruhe. Cäsars wichtiges Amt war nun, das junge Mädchen bei diesen Spaziergängen zu begleiten. Sah er sie den Schlüssel zur Parkthür nehmen, so veränderte sich seine Haltung. Sein Gang wurde bedächtig und würdevoll, als fühle er die auf ihm lastende Verantwortlichkeit. Und in der That war sein Schutz nicht zu verachten.

Eines Tages kam Lapierre mit entsetzten Zügen von Royal zurück. Es hieß, die Behörden in Rennes wollten nicht länger einen alten Edelmann so in der Nähe in Frieden am Leben lassen. Demnach sollte die Gendarmerie, in Begleitung eines Abgeordneten des Distrikts in Kurzem einen Besuch im Schlosse machen. Herr von Bazouges empfing diese Nachricht wie ein alter Soldat und war nur für seine Enkelin besorgt.

„Gottes Wille geschehe!" sagte er. „Es lebe der König!" „Es lebe der König," wiederholte Henriette. „Es lebe der König!" sprach langsam eine dritte kräftige Stimme.

Freudig sprang Cäsar dem Neuangekommenen entgegen. Es war ein schöner großer Mann, dessen Gesicht beinah unter den breiten Rändern seines Filzhutes, an dem eine weiße Kokarde steckte, verschwand. Er war an der Schwelle stehen geblieben. „Wer sind Sie?" fragte der Greis. Der Ankömmling warf seinen Mantel auf einen Stuhl. „Mein Vater! Mein Sohn!" riefen zu gleicher Zeit Henriette und Herr von Bazouges. Und der Fremde preßte Beide abwechselnd an seine Brust mit den Worten! „Mein Vater! Meine Tochter!"

Es war Heinrich, der letzte männliche Erbe von Kerhoat. Er kam von Beaupréau, wo er die Abtheilung gelassen, welche er bei dem königl. Heere befehligte. Seine Stiefeln waren staubig, seine Sporen blutig. Während Heinrich seine Tochter umarmte, war Herr von Bazouges in Nachdenken versunken; endlich sagte er: „Was soll ich von Deiner Rückkehr denken? Ist der Krieg beendigt?"

„Vater," erwiderte Heinrich, „fürchten Sie nichts. Sie sollen nicht die Schande haben, je zu hören, daß der Krieg zu Ende sei, so lange das Herz des letzten ihrer Söhne schlägt."

Heinrich nahm nun seinen Vater bei Seite, um ihm den Grund seiner Reise zu erklären. Durch ganz Frankreich wurden die Maaßregeln gegen die Royalisten immer strenger. Er hatte einen günstigen Moment benutzt, um seinen Vater zu bewegen, nach England zu fliehen.

Anfangs wies Herr von Bazouges jeden Gedanken an Flucht zurück, allein sein Sohn war zu beredt und Henriettens Anblick that das Uebrige.

Alle Maaßregeln Heinrich von Bazouges waren im Voraus getroffen. Er hatte sichere Leute ausgesendet, um die Ueberfahrt vorzubereiten und sein aus sechs Dienern bestehendes Gefolge erwartete ihn am Saum des Waldes von Rennes, bereit, die Fliehenden zu geleiten. Es ward verabredet, daß man das

Schloß in der Nacht verlassen wollte, und der junge Bazouges stieß um keinen Verdacht zu erregen, wieder zu seiner kleinen Truppe. Lapierre wurde beauftragt, einen Wagen, der in der Remise stand, in reisefertigen Zustand zu setzen und für Pferde zu sorgen.

(Beschluß folgt.)

## Ein Vatermord.

(Beschluß.)

Ein solcher plötzlicher Wechsel der Launen, ohne alle Ursache und Veranlassung, liegt zwar noch diesseits der Grenze des gestörten Gemüths, aber oft geht er von einer solchen Störung vorher, die er ankündigt.

Ihre Mutter sagt von diesem Abschnitte ihres Lebens:

„Das Mädel saß, wenn Andere des Sonntags ausgingen, zu Hause und las „in Gebet- oder Gesangbüchern, sie war oftmals ganz schwermüthig und „ängstlich und sagte viele Male:

„„Mutter! ich weiß gar nicht, wie mir ist; es ist mir im Kopfe, ich weiß „gar nicht, wie.““

„Wenn ich ihr auch zuredete: ein Wenig auf's Feld zu gehen, so that sie es „doch nicht und blieb lieber beim Buche sitzen, und dem Vater war es auch „lieber, wenn sie zu Hause blieb.“

In der Richtigkeit dieser Erzählung ihrer Mutter kann man nicht zweifeln, denn der Diakonus Friebe sagt es gleichfalls in dem von ihm erstatteten Berichte, daß die Mutter schon damals diese Klagen gegen ihn geführt habe. Hiermit stimmt nun auch das Gutachten des Kreisphysikus Herbst überein, indem er zugleich einige der Ursachen an den Tag legt, aus welchem sich bei einem Mädchen von ihren Jahren diese Erscheinung erklären lasse. Seiner Untersuchung zufolge ist sie cholerisch-melancholischen Temperaments und von einem äußerst reizbaren Nervensysteme.

In welchem Grade dieses aber gestimmt sein müsse, geht aber auch daraus hervor, daß nach einem andern Atteste eben dieses Arztes, die Inquisitin wenige Tage nach ihrer Ablieferung in das Gefängniß zu Jauer Krämpfe und Zuckungen bekam, welche ihre Sprachwerkzeuge so mitnahmen, daß sie binnen 24 Stunden kein Wort reden konnte. Freilich glaubt derselbe mit Recht, daß ein Theil ihrer schlechten That auf Rechnung ihrer schlechten Erziehung, ihrer Jugend und ihres Leichtsinns geschrieben werden müsse; aber er hält auch auf der andern Seite dafür, daß die durch die ihrer gestörte physische Entwickelung ihren Temperamentsfehler erhöht, die Reizbarkeit der Nerven verstärkt und so einen nicht geringen Einfluß auf das denkende Wesen in ihr gehabt haben könne; eine Behauptung, deren Richtigkeit sich auch ohne die Autorität des Arztes zu Tage legt, da bekanntlich, sobald die sinnlichen Werkzeuge sich nicht in ihrem natürlichen Zustande befinden, unordentliche oder überspannte Vorstellungen entstehen müssen.

Eine sehr große Aufmerksamkeit verdient in dieser Beziehung noch der Umstand, daß Inquisitin, indem sie ihrem Vater Gift — in der Absicht gab, um nach seinem Tode ein bequemeres und vergnügteres Leben zu führen — selbst von der vergifteten Suppe, wie sie sagt, etwa zehn Löffel ohne dringende Aufforderung zu sich nahm, deren Folgen sich auch bei ihr, nach dem Zeugniß des Physikus Hausleutner, sehr nachdrücklich äußerten.

Als ihr in dem artikulirten Verhöre die Frage vorgelegt wurde, daß sie dies wohl nur gethan, um den Verdacht von sich abzuwälzen, antwortete sie:

„das scheint zwar so, allein ich kann wirklich nicht sagen, aus welcher Ursache „ich selbst mitgegessen habe und die Mutter mitessen lassen.“

Man wird aber in der That geneigt, dieser Angabe Glauben beizumessen, da ihre Mutter erzählt, daß sie, nachdem dem Vater die Suppe in dessen Schüssel geschüttet worden, den Topf sogar noch ausgeleckt habe.

Sei dem aber wie ihm wolle, so geht doch das Resultat dieser Untersuchung allemal darauf hinaus: daß die Inhaftirte vor und bei der Verübung ihres Verbrechens seelenkrank gewesen sei.

Alles was das Vermögen eines Menschen mit Freiheit und Ueberlegung zu handeln mehrt oder vermindert, das vermehrt oder vermindert auch den Grad der Strafbarkeit

nach §. 18. Tit. 20. Th. 2. des Allg. Landrechts.

Wir sind also im vorliegenden Falle der rechtlichen Meinung — da der im gegenwärtigen Falle vorhandene Mangel die Todesstrafe ausschließt:

daß Inqusitin zu lebenswieriger Zuchthausstrafe bei mäßiger Arbeit zu verurtheilen sei.

Die Coinquisitin Maria Regina Trautmann, geborene Dittmann, 40 Jahre alt, und wegen Antheils an dem Mordes ꝛc. Hoffmann zur Haft gebracht, läugnete ganz und gar jeglichen Antheil an dieser That. Sie will die Johanna Hoffmann im Gegentheile noch zum Guten und zur Ertragung ihrer Leiden aufgemuntert haben.

Wenn Inquisitin über die Härte und den Geiz ihres Vaters in Klagen gegen sie ausgebrochen sei, so habe sie erwidert, wie sie es doch bei weitem besser habe, als sie selbst; nie aber habe sie ihr gerathen: ihren Vater bei Seite zu schaffen, es sei überhaupt unter ihnen beiden nie davon die Rede gewesen. Die Confrontation blieb ohne Erfolg und ihr Vertheidiger trug darauf an: sie völlig frei zu sprechen, da sie auch nicht das Mindeste eingestanden habe.

Dagegen steht die ꝛc. Trautmann in ihrem Wohnorte Hirschberg bei Jedermann im übelstem Rufe, auch soll sie sogar den Tod ihres Stiefsohnes, durch ihr liebloses Benehmen gegen ihn veranlaßt haben; doch können alle diese Angaben keineswegs rechtskräftig erwiesen werden. Wenn demnach auch die Behauptung der ꝛc. Hoffmann einige Wahrscheinlichkeit für sich hat, da beide in einem sehr vertrauten Verhältnisse lebten und ein gegenseitiges Aufdecken ihrer Verhältnisse zwischen Beiden stattfand, so kann doch auf eine bloße Beschuldigung einer Verbrecherin kein Straferkenntniß gegründet werden, da nicht einmal ein glaubwürdiger Zeuge sich vorfindet, der ihre Angabe erhärtet, und zur Verurtheilung deren wenigstens zwei nöthig sind. Da hier also nicht einmal ein halber Beweis vorhanden ist, so kann nicht einmal auf eine außerordentliche Strafe erkannt werden.

In Betracht jedoch der dabei obwaltenden Verdachtsgründe kann die Coinquisitin nicht gänzlich von der Untersuchung freigesprochen werden, sondern wir sind der rechtlichen Meinung, sie

ad instantia zu absolviren.

V. R. W.

Den 28. December 1800.

Das Resultat der Untersuchung war also: die einstweilige Freisprechung der Trautmann und die lebenswierige Zuchthausstrafe der Hoffmann, zu der die letztere dann auch bald, nach dem Eingange dieses bestätigten Gutachtens abgeführt wurde.

## Englische Rache.

Unter obiger Aufschrift berichtet die Gazette de Tribinaux folgende Begebenheit, mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß alle darin vorkommenden Umstände historisch begründet sein.

Eines Tages, im Oktober 1795, gingen ein Paar Männer, welche die elegante Uniform der englischen Marine-Offiziere trugen, rasch auf den St. Georgs-Kanal zu und stiegen in eine dort liegende Barke ein, die zu dem Kriegsschiffe Penguin gehörte, dessen rothe Wimpel mit ihren queerlaufenden blauen und weißen Streifen man in weiter Ferne flattern sehen konnte. Derjenige von beiden, welcher die Barke zuletzt betrat, machte sich durch seinen hohen Wuchs, sein hellblondes Haar, seinen verwegenen Blick und die verschiedenen physischen Eigenschaften bemerklich, die den irländischen Typus ausmachen.

Er wandte sein Gesicht mit einem stummen Ausdrucke der Verzweiflung der Strecke Weges zu, welche er eben gekommen war, und hielt stehend seinen Blick unablässig auf die kaum noch sichtbaren, Thürmchen des Feudalschlosses Cashel gerichtet. Aber in dem Augenblicke, wo die Barke sich vom Ufer zu entfernen begann, drang die Mündung eines leichten englischen Karabiners durch das dichte Laub einer der lebendigen Hecken, womit in Irland wie in England alle Felder und Wiesen eingefaßt sind; es folgte Blitz und Knall, und der irländische Offizier, der vermöge seiner Haltung der Kugel ein fast nicht zu verfehlendes Ziel darbot, sank, mitten in die Brust getroffen, nachdem er eine schwankende Bewegung vorn- und hintenüber gemacht hatte, um und fiel über Bord ins Meer.

Sich für den Augenblick des Mörders bemächtigen wollen, wäre ein unnützer Versuch gewesen, weil dieser, ehe das Fahrzeug wieder in den Strand hätte legen können, überflüssig Zeit hatte, sich aus dem Staube zu machen. Der Mörder hatte auch schon, gleich nach dem verübten Verbrechen, seinen Karabiner in den tiefen Schlamm eines Morastes geworfen, um so das einzige Beweisstück aus dem Wege zu schaffen, das dereinst gegen ihn hätte zeugen können; darnach hatte er sich auf ein sattelfertig bereit stehendes Pferd geschwungen und war in der Richtung von Tipperary, auf welchem Wege er nach einander Waterford, Carrick und Fathard passirte, fortgesprengt. An dem Thor von Cashel angekommen, hielt der Mörder einige Augenblicke an, um sich den Schweiß von der Stirn zu trocknen und gemächlich die Unordnung in seinen Kleidungsstücken zu verbessern. Dann ritt er dreist durch die Straßen der Stadt bis zu dem Hause des irländischen Arztes Doktor Tuke, bei dem er unangemeldet eintrat und in einem kurzen und gebieterischen Tone zu ihm sagte:

Kommen Sie mir mir; meine Frau liegt im Sterben!

Der Urheber dieses sonderbaren und geheimnißvollen Mordes gehörte einem der ältesten und berühmtesten englichen Häuser an. Er nannte sich Lord A., und genoß in der Grafschaft Tipperary aller Privilegien, die noch mit der herrschaftlichen Autorität verknüpft sind. Im Uebrigen war er im Allgemeinen mehr gefürchtet als geliebt, denn es war Niemandem unbekannt, daß Lord A. in seinem blinden Haß auf Irland sich noch die Zeiten der Kriege zwischen der rothen und weißen Rose dachte, und daß es nicht an ihm lag, wenn die Irländer nicht noch unmenschlicher behandelt werden, als es durch Heinrich VII. geschehen war, als dieser ihre Inseln erobert hatte und den Grund zu der grausamen Gesetzgebung legte, welche ununterbrochen auf dieser aufgeopferten Nation lasten sollte.

Ueberdem hatte der Lord A. seinen Aufenthalt in Irland nicht aus freier Wahl genommen. Nachdem er eine lange Zeit in London einer der ausgezeichnetsten Stutzer der Regentstraße gewesen war, hatte er eine große Herrschaft zu Cashel, in der Grafschaft Tiperary, geerbt, aber mit der Clausel, daß er dort unausgesetzt wohnen müsse. Der englische Lord, dessen Vermögen keineswegs mit der Berühmtheit seiner Herkunft und mit seiner Liebhaberei für Aufwand im Einklang war, hatte sich der bizarren Vorschrift schon fügen müssen; doch wurde seine angeerbte Antipathie gegen Irland dadurch noch um so größer, und seine von Haus aus melancholische Stimmung bekam dadurch einen düstern und wilden Anstrich. Da er aber reich, mit einer mildthätigen und schönen Frau verbunden war und verschwenderisch mit dem Gelde umging, so war die öffentliche Meinung nachsichtig gegen ihn und schrieb die kalten Gewaltsamkeiten und

die leidenschaftlichen Excesse, welchen er sich hingab, vielleicht auch nicht ganz ohne Grund, der Eigenthümlichkeit seines Charakters zu.

Von dem Arzte gefolgt, legte Lord A. schweigend den Weg durch Cashel, dann übers Feld bis zu dem herrschaftlichen Schlosse zurück. Die dort getroffene Fürsorge, den Weg mit einer hohen Schicht Heu und Stroh zu belegen, das verstörte Aussehen der Domestiken, welche maschinenmäßig in den Gemächern und in den Korridoren umherwandelten, und endlich das durchdringende Geschrei, das von Zeit zu Zeit die tiefe und kalte Stille unterbrach, welche in dieser Behausung herrschte, deuteten entschieden auf eine Sterbescene hin. Ohne sich zu einer Frage an die Domestiken herabzulassen, ging Lord A. auf das Gemach zu, aus welchem das Angstgeschrei ertönte. Dort lag eine noch sehr junge bildschöne Frau auf ihrem Bette, in einer Haltung hingestreckt, welche die fürchterlichsten Schmerzen verrieth: sie war fast ganz in ihr aufgelöstes langes blondes Haar eingehüllt, dicke Schweißtropfen standen auf ihrer Stirn und ihr Körper bewegte sich in krampfhaften Zuckungen mit schauerlicher Gelenkigkeit.

(Beschluß folgt.)

# Allgemeines Tagebuch des Erzählers.

Man unterhält sich in Münster viel von der List, womit ein Zuchthausgefangener sich vor Kurzem seiner Haft entzogen hat. Derselbe wußte einen eben angekommenen Untersuchungsgefangenen (die Verurtheilten und die bloß in Untersuchung Befindlichen sitzen hier nämlich im selben Gebäude, im Zuchthause) zu bereden, daß er ihn seine Kleider anziehen lasse, begiebt sich in diesem Anzug auf den Hof und verlangt von der Schildwache am Thore, daß sie ihm öffne. Als diese, welche den Sträfling noch eben in der Züchtlingskleidung gesehen, sich weigert, giebt derselbe vor, daß er auf Befehl des Inspectors sich in die Stadt begeben solle; er läuft vorn ins Haus, ruft mit lauter Stimme, so daß die Schildwache hört: „Herr Inspector, soll ich nicht heraus?" und antwortet dann selbst mit der täuschend nachgeahmten Stimme des Inspectors: „Ja wohl, Schildwache, lassen Sie den Mann heraus!" Diese öffnet das Thor, der Sträfling eilt hinaus und erst nach einigen Stunden klärt sich die Geschichte auf.

Negerhandel in Benguela. Benguela, sagt Tams in seinem Reisewerke, „die portugiesischen Besitzungen in Südwestafrika," ist ein Mittelpunkt des Sklavenhandels und hierher bringt der Sohn den Vater, der Oheim den Neffen, kurz der Starke den Schwächeren, wenn er sich die Seligkeit des Branntweinrausches verschaffen will. Für diesen Zweck ist denn auch Benguela vortrefflich eingerichtet. Neben den Wohnungen der Europäer, deren einziger Zweck Bereicherung ist, befinden sich die Waarenniederlagen, d. h. die Sklavenställe, die oftmals ganze Straßen bilden und worin die Armen zusammengepfercht, dem kalten Nachtthau wie dem sengenden Strahle der Mittagssonne preisgegeben, halb verhungert dahinschmachten. Im Jahr 1838 wurden 20,000 Sklaven ausgeführt, trotz der Wachsamkeit der englischen Kreuzer. B. a. d. G.

Unsere Leserinnen wissen alle, daß es Mode ist, ein niedliches Schooßhündchen zu haben, aber eben so bekannt ist, daß die Mode meist in das Gegentheil umschlägt, wenn sie sich einmal ändert. So kommen denn jetzt auch die Löwenhündchen aus der Mode und jede modische Dame muß einen großen Neufundländer oder ein ähnliches Ungethüm haben. Man wundere sich darüber nicht, nach den Beinkleidern mit Fußriemen kamen die ohne Träger auf, nach den zu langen und zu engen Fracks die zu weiten und zu kurzen, nach den hohen breitkrämpigen Hüten die Tom-Pouce-Hüte, die kaum eine Hand hoch sind und fast gar keine Krempen haben, nach den Gigot-Aermeln die anliegenden u. s. w., warum sollten also auf die Löwenhündchen nicht auch die Neufundländer folgen? A. Thz.

„Punch" schlägt Prämien zur Aufmunterung von Dienstboten vor, z. B. für die Amme, welche am öftesten in den Park spazieren ging, ohne mit einem Gardereiter zu sprechen, ein Pfund —; für die Magd, welche am längsten in einem Hause diente, ohne daß die Katze die Gewohnheit hatte, absichtlich am Geschirre Schaden zu thun, fünf Schillings; — für die Köchin, welche die größte Zahl von Jahren in einem Dienste stand, ohne ihr Herz und ihrer Gebieterin Braten der verzehrenden Leidenschaft eines Soldaten zu verschenken, fünfzehn Schillings; — für die Amme, welche am längsten an einem Orte aushielt, ohne des Kindes Linnenzeug für ihr eigenes angesehen und ohne dem Säugling heimliche Püffe und Kniffe applicirt zu haben, sieben Schillings; — für den Lakai, welcher seinem Herrn die wenigsten Hemden abtrug, einen Schilling u. s. w.

Heut zu Tage kann sich in Europa Jedermann, der das Geld dazu besitzt, so viele Pferde kaufen und halten als es ihm beliebt. Im sechszehnten Jahrhunderte gehörte dazu, wenigstens in Spanien, eine besondere königliche Erlaubniß. Aus Documenten, welche man kürzlich in dem Archive zu Simancas gefunden hat, ergiebt sich wenigstens, daß Christoph Columbus wegen seiner Gebrechlichkeit und seines Alters, sowie wegen seines Ruhmes als persönliches und beispielloses Vorrecht die Erlaubniß erhielt, ein gesatteltes und gezäumtes „Maulthier" zu besitzen und zu reiten.

Bestes Kurmacher-Vertilgungsmittel. Um eine blühendschöne, junge Frau hatte sich bereits ein solcher Schwarm von Anbetern gesammelt, daß der Ehemann schon für seinen Hausfrieden fürchten zu müssen glaubte. Um sich dieser Zudringlichen zu entledigen, ersann er eine List. Er nahm nämlich jeden dieser eleganten Herren freundschaftlich bei Seite und vertraute ihm seine angeblich mißliche Lage mit dem Bemerken, daß er seinerseits auf eine Unterstützung von 100 fl. binnen acht Tagen fest rechne. — Schon am folgenden Tage war das Haus von den Stutzern befreit.

Bettini. Vor nicht vielen Jahren standen barmherzige Priester in der Kirche zu Novara im Piemont um einen weinenden Knaben herum, der betrübt und zerlumpt in der Kirche zurückgeblieben war. „Warum weinst Du?" fragte man ihn. — „Ach, mein Vater hat mich verflucht, mich aus dem Hause gestoßen und will mich nicht wieder aufnehmen." Man erkundigte sich näher nach den Verhältnissen, und am andern Tage ließ man den Vater des Knaben kommen, um ihn zu fragen, ob er seinem Sohne verzeihen wolle. „Ja, wenn er mir gehorchen, wenn er in die Schule gehen, Theologie studiren und, wie Sie, ein Geistlicher werden will." „Und der Musik entsagen?" fiel der Knabe ein; niemals. „So siehe, wo Du bleibst; ich mag dich nicht mehr sehen," sprach der Alte und schlich traurig davon. So stand der Knabe allein in der Welt und es gehört großer Muth dazu, um nicht zu unterliegen, aber Gott sandte ihm einen Helfer in dem Aufseher der Kirche, einem ehemaligen Soldaten, der sich über die schöne Stimme des Knaben freuete und ihn trotz der eigenen Armuth eine ziemliche lange Zeit erhielt und endlich den Meister Donizetti auf den jugendlichen Sänger aufmerksam machte. Donizetti bewunderte die Stimme, rieth dem jungen Menschen nach Mailand zu gehen und gab ihm Empfehlungsschreiben mit. Als er einige Monate unter Boniforti sich geübt, bot ihm der Director des Theaters Fenice in Venedig 10,000 Frcs. und Jeremio Bettini betrat da zum ersten Mal mit dem ungeheuersten Erfolge die Bühne. Nachdem er in mehreren Städten Italiens gesungen hatte, ging er nach Madrid, wo er bald so berühmt wie Narvaez war. — Jetzt befindet er sich am italienischen Theater in Paris und man erklärt einstimmig, daß man seit Rubini keinen so ausgezeichneten Sänger gehört habe. — Pacini's Oper „La fidanzata Corsa" verdankt ihm vorzugsweise den Beifall, den sie findet. — Daß der Sänger mit seinem Vater längst wieder ausgesöhnt und dem alten Kirchendiener in Novara reichlich vergolten hat, was er an dem verlassenen Knaben gethan, versteht sich von selbst. Leipz. Musik-Z.

Wichtige Ursache eines Zusammenlaufens auf der Gasse, wie man es hier häufig sieht. Ein Schuhmacherlehrjunge geht, so laut er kann, eine Arie aus der „Regimentstochter" pfeifend, durch die Gasse. Plötzlich bleibt er stehen und fängt an ängstlich auf dem Boden zu suchen. Augenblicklich werden mehrere Vorübergehende hierauf aufmerksam und bücken sich, nachdem sie den Jungen gefragt, ob er etwas verloren und er es bejaht hatte, ebenfalls emsig suchend zur Erde. „Ist was verloren gegangen?" fragt eine neu herantretende Person. „Was wird denn hier gesucht?" eine zweite. „Was giebt's denn da?" eine dritte, und so fort, bis endlich eine hübsche Anzahl Menschen sich am fraglichen Platze versammelt hat, alle vor Neugierde brennend, was es hier gebe oder was verloren wurde. „Was hast Du denn eigentlich verloren?" sagt endlich eine Frau zu dem im Suchen immer ängstlicher zu werden scheinenden Schusterbuben. „An wundaschön banan (beinernen) Hosenknopf hat ma mei Mutter erst eingenäht," antwortete der Schlingel. „Schau da liegt er," fuhr er fort, thut hierauf, als hebe er etwas vom Boden auf und lauft laut lachend davon. Münch. Tagbl.

Ein practisches Gesetz gegen das Duell. Im Staate Mississippi besteht ein Gesetz, welches sich gewiß auch in unserm lieben Deutschland als wirksames Mittel gegen die Duellwuth trefflich bewähren würde. Wer nämlich seinen Gegner im Duell tödtet, ist verpflichtet, die Schulden desselben bis auf den letzten Pfennig zu bezahlen und für den Unterhalt der Hinterlassenen zu sorgen. Vor Kurzem ward dies Gesetz, was übrigens nur sehr selten nöthig ist, dort in Anwendung gebracht.

Auf den Berliner Theatern soll von jetzt ab nur mit Baumwolle geschossen werden, da durch die Anwendung derselben den Schauspielern und dem Publikum der höchst lästige und namentlich für die Stimme höchst schädliche Pulverdampf vermieden wird.

# Allgemeiner Anzeiger.

**Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.**

## Taufen.

**U. L. Frauen.** Den 23. März: d. Tagarbeiter Mende Zwillinge.

**St. Adalbert.** Den 21. März: d. Maurergef. Schelepki S. — d. Unteroffizier bei den Kürassieren Powellek S. — d. Kürschnermstr. Bartsch T. — d. Haushälter Weber S. — 2 unehl. T. — 2 unehl. S.

**St. Corpus-Christi.** Den 21. März: d. Haushälter Weigelt T. — d. Former Stephan T.

**St. Mauritius.** Den 18. März: d. Maurergef. Scholz S. — Den 19.: d. Schaffner auf der Oberschlesischen Eisenbahn Ritter S. — Den 21.: d. Schneidergef. Schön S. — d. herrschaftlichen Diener Scholz S. — d. Tagarbeiter Patzade S. — Den 23.: d. Arbeiter Meißner S. — d. Tagarbeiter Funke S.

**St. Michael.** Den 18. März: d. Ober-Landes-Gerichts-Kanzlist v. Rädern S. —

## Theater-Repertoir.

Donnerstag den 26. März, zum zweiten Male: **„Vier verhängnißvolle Tage aus dem Leben eines großen Mannes."** Historisch-romantisches Gemälde in 4 Rahmen von W. Jsoard.

## Vermischte Anzeigen.

**Geschäfts-Lokal-Verlegung.**

Zur geneigten Beachtung eines geehrten Publikums zeige ich hiermit ergebenst an, daß meine **Sonnen- u. Regenschirm-Fabrik** vom heutigen Tage ab nicht mehr im Hotel de Saxe, sondern näher am Ringe Nr. 18 der Schmiedebrücke in den vier Löwen sich befindet und empfehle mein wohlassortirtes Lager en gros als en detail zu sehr billigen Preisen.

Breslau den 20. März 1847.

**Johannes Pätzolt,**
Paraplüi-Fabrikant,
Schmiedebrücke 18, in den vier Löwen.

---

Ein Laufbursche kann sich melden bei
**D. Gallyot,**
Ring Nr. 29.

---

**Sommerwohnungen,**
auch fürs ganze Jahr zu vermiethen, sind **Sterngasse Nr. 6.**

---

**Albrechts-Straße Nr. 48,** im zweiten Stock, ist eine Wohnung zu vermiethen und zu Ostern d. J. zu beziehen. Das Nähere daselbst.

---

Die größte Auswahl von gemalten
**Rouleaux**
in den neuesten, feinsten Dessins,
**Wachsfußtapeten,**
7/4, 8/4, 9/4 und 10/4 breit, in schönen Mustern, offerirt billigst
**Eduard Kionka,**
Ring (grüne Röhrseite) Nr. 35.

---

**Fertige Särge**
von Eichen- und Kiefernholz, sind zu jeder Größe zu den möglichst billigsten Preisen zu haben Sandstraße Nr. 6, bei
**J. Schorske,**
Tischlermeister.

---

**Demoiselles,**
welche im Putzverfertigen geübt, so wie diejenigen, welche dasselbe erlernen wollen, finden Beschäftigung in der Damenputzhandlung Albrechtsstraße Nr. 52, Eingang Schuhbrücke bei **C. Fischer.**

---

**Ein Gewölbe,**
mit heizbarem Kabinet ist Schmiedebrücke sofort zu vermiethen und Ostern zu beziehen. Das Nähere **Schmiedebrücke Nr. 32,** in der dritten Etage.

---

Eine Schneiderwerkstelle, noch im besten Zustande zu 4 Arbeitern ist billig zu verkaufen **Stockgasse Nr. 21,** bei der verw. Frau **Helene Mann.**

---

Eine Schlafstelle für einen Herrn ist den 1. April zu beziehen **Neue Weltgasse Nr. 32,** im Hofe drei Stiegen zu erfragen.

---

**Stepprücke für Damen,**
welche im Sommer auch die Reifröcke ersetzen und Unterbekleidung ersparen, empfiehlt in weiß und hellbunt, waschächt, billigst die Fabrik von **L. Friedel,** Bischofstr. Stadt Rom.

---

Vom 1. April d. J. ab befindet sich meine Kleiderhandlung nicht mehr wie früher Ohlauer-Straße Nr. 75, sondern **Ohlauer-Straße Nr. 82.**
**Jonas Fränkel.**

---

**Für Lithographische Anstalten, Buch- und Kupfer-Druckereien:**

Carton, weiß und bunt in den verschiedenen Güten von 1½ Rthlr. pro Buch, 2 Sgr. pro Bogen an.
Glacée Papiere, weiß und bunt von 18 Sgr. pro Buch, 1 Sgr. pro Bogen an.
Sammt-Papiere, weiß 1 Rthlr. pro Buch, 1½ Sgr. pro Bogen,
" " bunt von 10 Sgr. pro Buch, 6 Pf. pro Bogen an.
Ultramarin-Papiere, einfach und doppelt gefärbt,
" Carton,
Carmin-Stahlblau-Glanz-Papiere,
Kupferdruck-Papiere in verschiedenen Größen,
Zeichnen-Federn, Bleistifte, Pergament rc.
empfiehlt in größter Auswahl
**Heinrich Richter,**
Papier-, Schreib-, Zeichnen- und Maler-Materialien-Handlung,
Albrechts-Straße Nr. 6.

---

Bei **A. Ludwig** in Oels ist erschienen und bei **Heinrich Richter,** Albrechts-Straße Nr. 6, vorräthig:

**Der Festdichter- und Sänger**
auf alle Fälle von J. Krebs. Preis 6 Sgr.

**Neuester Liederkranz,**
enthaltend weit über 100 der beliebtesten und bekanntesten Gesänge. Preis 6 Sgr.

---

Bei **Heinrich Richter,** Albrechts-Straße Nr. 6, ist erschienen:

# Allgemeiner Geschäfts-Führer
## für
## das bürgerliche Leben.
**Bearbeitet von J. F. Schmidt.**

2 Bände in 8. Preis nur 20 Sgr.

Den ersten Theil dieses Werkes bildet der gemeinnützige Volks-Briefsteller, welcher von den verschiedenen Arten Briefen, welche im Leben vorkommen, Muster giebt und in kurzen Anmerkungen die besten Anweisungen giebt, auf welche Art sich wohl dieser oder jener Gegenstand abfassen läßt. Den Schluß bilden die verschiedenen Titulaturen, welche ein Jeder jetzt nothwendig wissen muß. Der zweite bedeutend stärkere Theil enthält den vollständigen Haus-Sekretair oder gründlichen Unterricht zur Abfassung und eigenen Ausarbeitung jeder Art von schriftlichen Aufsätzen, Bittschriften und Vorstellungen, Protokollen oder Verhandlungen, Bekanntmachungen, Verträgen, Urkunden, Attesten, Vollmachten, Schuldscheinen, Wechseln, Hypotheken-, Schuld-Instrumenten, Anweisungen, Bürgschaften, Reversen, Tilgungs- und Depositenscheinen, Quittungen, Recipissen, Rechnungen, Testamenten, Codicillen, Erbverträgen rc. rc., nebst ausführlichem Unterricht der Gesetzkenntniß für den preußischen Bürger und Landmann, dem Verfahren in Prozeß- und sonstigen Rechts-Angelegenheiten, einer Uebersicht der Amts-Verhältnisse und gegenseitigen Beziehungen der Behörden des Staates und einem vollständigen Fremdwörterbuch.

Wie oft ist nicht der Bauer, der Bürger selbst über die einfachsten gerichtlichen Verhandlungen unklar; er weiß nicht, soll er dies oder jenes thun; versäumt oft dabei die schönste Zeit und hat selbst Geld-Verlust zu beklagen. Woran liegt nun die Schuld? Hauptsächlich wohl, daß er kein Werk hat, welches ohne die juristischen Weitschweifigkeiten und halblateinischen Formeln, die er doch nicht versteht, ihm in einfachen und natürlichen Tone erklärt was er dazu mit wünscht.

Diesem Mangel glaubt nun die Verlags-Buchhandlung völlig mit diesem Buche abzuhelfen und hat den Preis so billig gestellt, damit auch der weniger bemittelte dieser Vortheile genießen könne.

Auf eine gute Ausstattung und Richtigkeit des darin Angegebenen wurde die größte Sorgfalt verwendet, so daß dies Werk dem Publikum als eines der besten seiner Art empfohlen werden kann.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.